



# Haß und Grausamkeit

Zu den neuen Justizmorden in Frankreich und England

In Nancy ist der elsass-lothringische Heimatforscher Professor Dr. Roos hingerichtet worden. Der gleichzeitig mit ihm zum Tode verurteilte dreundzwanzigjährige Student Vobstein wurde vom französischen Staatspräsidenten zu lebenslänglicher Kerkerhaft „begnadigt“. Vobstein war einer der engsten heimatkundlichen Mitarbeiter von Dr. Roos. Beiden hat man Spionage zugunsten Deutschlands vorgeworfen — beide sind vollkommen unschuldig verurteilt. Dr. Roos ist unschuldig hingerichtet und damit das Opfer eines empörenden Justizmordes geworden. Denn immer hat Dr. Roos erklärt, daß er sich die Autonomie, also die Selbstverwaltung für Elsass-Lothringen, für die er kämpfte, innerhalb des französischen Staates vorstellte. Es sind rein politische Motive, die zur Hinrichtung dieses Mannes geführt haben. Deutscher gesagt: Die Hinrichtung des elsass-lothringischen Heimatforschers Dr. Roos ist ein erschütterndes Dokument des sich allmählich überziehenden Deutschenalles, der von dem System Daladier immer mehr zur obersten Doktrin allen Handelns gemacht wird.

Schon bei dem Scheinprozeß gegen Dr. Roos vor dem Kriegsgericht in Nancy lag die völlige Unschuld des ehemaligen Vorsitzenden der Elsass-Lothringischen Landespartei klar zu Tage. Inzwischen ist einwandfrei erwiesen, daß die Person von Dr. Roos nur ein Mittel zum Zweck war und keine angeblichen Spionageverbrechen zu Gunsten Deutschlands den südsch-demokratischen Kriegsbehörden in Paris nur zum Vorwand dienste, eine neue Welle von Deutschenhaß in der französischen Öffentlichkeit zu entfesseln. Hier liegt ein Musterbeispiel der verbrecherischen Agitationsmethoden der plutokratischen Gewaltregime vor. Andererseits ist dieser Justizmord an Dr. Roos, ohne daß sich in der „freiesten aller Demokratien“ ein Wort des Widerpruches erhob, ein veredtes Zeichen für die restlos gelungenen Bemühungen der demokratischen Kriegsbrandstifter, im französischen Volke alle vernünftigen Überlegungen auszuschalten und einen infernalischen Haß gegen alles Deutsche entzünden zu lassen.

Man konnte den beiden „Verbrechern“ Dr. Roos und Vobstein keinen anderen Vorwurf machen, als den, daß ihre Muttersprache deutsch war und deutsches Blut in ihren Adern floß. In ihnen und mit ihnen wollte man, wie in vielen ähnlichen Fällen, das verhasste deutsche Volkstum und Deutschland überhaupt treffen. Die von den demokratisch-kapitalistischen Drahtziehern entfesselte furchtbare Haß-Stimmung verlangte nach einem Opfer. Der brutale Justizmord an Dr. Roos soll zweifellos als Signal zu einer neuen Steigerung der antideutschen Kriegsbegeisterung dienen.

Zum anderen ist bemerkenswert, daß man im neutralen Ausland die Hinrichtung von Dr. Roos zum Anlaß nimmt, um auf das elende Schicksal der evakuierten elsass-lothringischen Bevölkerung in den schrecklichen südfrenzösichen Lagern hinzuweisen. Die Annahme liegt nahe, daß die Pariser Machthaber gleichzeitig mit der Beilegung der Vertreter zweier elsass-lothringischer Generationen ein „mahnendes Exempel“ statuieren wollte, und die berechtigten Klagen der evakuierten elsass-lothringischen Bevölkerung auf „drahtliche Weise“ abzustellen.

Wenn die Franzosen einen Justizmord begehen, dürfen die Engländer nicht zurückbleiben: Am Tage des Justizmordes von Nancy sind in Birmingham die beiden irischen Freiheitskämpfer Barnes und Richards ebenfalls hingerichtet worden. Diese Bluttat hat überall großes Aufsehen erregt. In der irischen Hauptstadt Dublin haben bereits lebhafteste Protestkundgebungen stattgefunden; die Demonstranten zogen vor das Haus des britischen Botschafters in Irland und dann vor das Regierungsgebäude, sie verbrannten sogar eine britische Kriegsflagge. Nach holländischen Blättermeldungen, erklärte ein irischer Redner, der vor kurzer Zeit aus England ausgewiesen worden war, die britische Regierung habe sich durch die Vollstreckung des Todesurteils eines Nordes schuldig gemacht; alle Iren, die für die irische Sache arbeiten, müßten jetzt Rache üben und zwar „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. In London befürchtet man, daß der britische Justiz-

# „Europäische Föderation“

Die verlogenen Phrasen und die wahren Ziele der Westmächte

DAB, Moskau, 8. Febr. Ein bemerkenswerter Artikel der „Pravda“ entlarvt das scheinheilige Kriegsziel der Westmächte, die davon reden, nach dem gegenwärtigen Krieg eine neue „europäische Föderation“ zu schaffen, die allen Staaten Europas angeblich Frieden und Glück bringen würde. Man wisse, so schreibt das Blatt, daß die gegenwärtigen Pläne des englisch-französischen Kriegszustandes darin bestünden, die neutralen Staaten in den Krieg hineinzuziehen. Zu diesem Zweck würden alle Mittel angewendet und die Methoden sowohl der Veltische wie des Juckerbrotes benützt. Die Veltische bestünde in den wirtschaftlichen Repressalien, in dem diplomatischen Druck und in der Beschlagnahme der Handelschiffe. Jedoch die Methode der Veltische sei ungenügend, denn die neutralen Staaten würden sich trotzdem nicht beugen, Kanonensinter für England zu liefern. Deshalb habe man auf Seiten der Westmächte die verführerische Idee der „europäischen Föderation“ vom Stapel gelassen, die die Rolle des Juckerbrotes zu spielen habe. Jedoch, so schreibt das Blatt, man kenne diese Melodie bereits aus dem Weltkrieg.

Den herzerlöschenden Phrasen über die angeblich von den Westmächten erstrebte „europäische Föderation“ stellt die „Pravda“ die wahren Kriegsziele Englands und Frankreichs gegenüber, die in letzter Zeit immer offener in der Presse ausgeplaudert wurden. Die „Times“ schreibt z. B., daß nur die Zerschlagung Deutschlands und die Wiederherstellung der alten deutschen Fürstentümer, die unter der Kontrolle der Nachbarstaaten stehen müßten die Sicherheit Europas garantieren können. Die französischen „Späner der Feder“ träumten vom politischen Testament Richelieus, von der völligen Auflösung Deutschlands und von der Zerschlagung Zentraleuropas. Ein bekannter englischer Professor für Völkerrecht schreibt das Kriegsziel der Westmächte bestehe darin, die Schöpfung Bismarcks unschädlich zu machen, den massiven deutschen Koloss zu zertrümmern, die politischen Knotenpunkte zu zerreißen, die die deutschen Provinzen mit Breiten verbinden, mit anderen Worten, das zentralisierte verpreuhte Deutsche Reich durch ein dezentralisiertes Deutschland, das aus einzelnen Staaten bestehe, zu erlösen.

Die englische Zeitung „Picture Post“ acht noch einen

mord eine Krise in den britisch-irischen Bewegungen hervorzuführen werde. Der irische Ministerpräsident de Valera werde vor eine der gefährlichsten Lagen seiner ganzen Laufbahn gestellt werden. Aus Nordamerika wird gemeldet, daß die Nachricht vom dem Justizmord an den beiden irischen Freiheitskämpfern in den Vereinigten Staaten helle Empörung ausgehört hat. Alle Amerikaner irischer Abstammung — und diese sind bekanntlich sehr zahlreich — sind außerst erregt.

Der englische Justizmord lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit wieder einmal auf die Geschichte Irlands, die seit neun Jahrhunderten nur ein einziges Drama britischer Grausamkeit und Brutalität ist. Seit Heinrich II. von England im Jahre 1167 den Aufstieg zur Eroberung Irlands gab, haben nahezu alle englischen Herrscher den Versuch unternommen, durch ausgedehnte und rücksichtslose Raubzüge die „Grüne Insel“ auszuplündern und ihren Besitz zu bringen. Vor allem ließ Heinrich VIII. nichts unversucht, um Irland England hörig zu machen. Die Unterwerfung Irlands wurde dann im großen und ganzen in den Jahren von 1535 bis 1542 durchgeführt. In der folgenden Zeit kam es wiederholt zu blutigen Aufständen. Eine neue schlimme Leidenszeit brach für das unglückliche Land an, als im Jahre 1649 Oliver Cromwell in Irland einfiel. In den Kämpfen um die Stadt Drogheda kam es zu Grausamkeiten, wie sie die Geschichte bis dahin kaum aufzuweisen hatte. Die Garnison bestand aus der Blüte der Armee, die erst nach langer Belagerung und auf das Versprechen der Schonung hin die Waffen niedergelegt hatte. Als das Geheiß war, machte Cromwell sich eines nichterträglichen Wortbruchs schuldig: er befahl seinen Soldaten, die gesamte Garnison niederzumähen. Fünf Tage währte dieses furchtbare Blutbad in dem selbst die Menschen, die

Schritt weiter: Sie verlange bereits nicht allein die Zerschlagung Deutschlands, sondern erkläre, daß Deutschland nach dem Kriege überhaupt völlig von der Landkarte Europas verschwinden müsse. Den Vogel schlägt jedoch der berühmte Bertinax ab, der im Londoner „Daily Telegraph“ das Hingespinnst von einer östlichen und einer europäischen Föderation entwirft, die beide unter vollständiger und mittelbarer Kontrolle Frankreichs stehen müßten, eines Frankreich, dessen Grenzen nicht am Rhein, sondern weit jenseits des Rheines verliefen, wobei den neutralen Staaten die Ehre zufließen würde. Diesem System des durch die englisch-französische Weltmacht okkupierten Territoriums Deutschlands, der „westlichen Föderation“, beizutreten.

Das seien also die „Konturen“ des künftigen Europas in der Phantasie der englisch-französisch imperialistischen Presse. Dies sei das Bild, das man sich in England und Frankreich von der „europäischen Föderation“ mache.

## 100000 Tonnen griechische Schiffsverluste

Athen, 8. Februar. Nach den zahlreichen jüngsten Verlusten griechischer Schiffe an der Küste Englands erreicht der griechische Gesamtverlust fast 100.000 Tonnen. Infolge der Schließung der Mannschaften der griechischen geunkelten Schiffe in der griechischen Presse und der großen Gefahren, denen sich diese auf der Fahrt nach England aussetzen, hat die Kritik der Anwerbung der Seeleute für griechische, nach England bestimmte Schiffe ihren Höhepunkt erreicht. Die meisten Seeleute Piraeus verweigern standhaft den Abschluß von Kontrakten für Englandfahrten. Da das griechische Seemannsrecht harte Strafen für Nichterfüllung von eingegangenen Verträgen vorsieht und sogar Gefängnisstrafen verhängen kann, wurden etwa 60 griechische Seeleute, die sich trotz eingegangener schriftlicher Kontrakte weigerten, an Bord für nach England bestimmte griechische Schiffe zu gehen, vor Gericht gestellt. Der Richter jedoch sah von der Verhängung von Gefängnisstrafen ab und erteilte den Seeleuten nur eine Verwarnung. Die Seeleute erklärten, daß ihnen das Leben mehr wert sei als alle angeborenen englischen Pfunde.

sch in eine Kirche geflüchtet hatten, nicht getauft wurden. Der englische Historiker Spencer berichtete, daß man Frauen, deren Männer für ihre Heimat kämpften, gebländert über die Brücken in die Flüsse gestürzt und Kinder mit den Worten „Aus Eiern werden Käse“ mit dem Säbel ausgeplüßelt hat.

Aber auch in den späteren Jahrhunderten noch ließen sich die Engländer in dem unterworfenen Land eine Gewalttat nach der anderen zuwenden kommen. So waren zu jeder Zeit Folter und Notzucht, Niederbrennen von Farmen, die Zerstörung von Lebensmitteln und die Ausrottung ganzer Familien an der Tagesordnung. Durch die unerhörte Grausamkeit und Willkür hatte England jedes Eigenleben in Irland erstickt und eine Massenwanderung der Iren erzwungen. Im 18. Jahrhundert wurde dieses System des Hungers, des Wortbruchs, des Raubes und des Massenmordes durch eine religiöse kulturelle Unterdrückung noch ergänzt. In Auswirkung dieses grauenhaften Systems und der dadurch verursachten Hungersnöte entvölkerte sich die „Grüne Insel“ immer mehr. Allein in den Jahren von 1846 bis 1851 ging die irische Bevölkerung um nicht weniger als 2 Millionen Menschen zurück!

Dieser grausame Kampf Englands gegen Irland fand bis in unsere Tage seine Fortsetzung. So gingen z. B. im Oktober 1916 abermals irische Dörfer und Städte der „Grünen Insel“ in Flammen auf, wurden die Sprecher der irischen Bevölkerung hingerichtet. Wenn jetzt die beiden Freiheitskämpfer Barnes und Richards im Gefängnis zu Birmingham gehängt worden sind, dann legt England damit eine „bewährte Tradition“ fort, eine Tradition allerdings, die den Machhabern an der Themse zu Schmach und Schande gereicht!

# Jan von Berth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Reizung G. S. Biele, Göttinger — Illustrationen durch Verlagskünstler Wang, München.

10. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„O José Maria“, rief Jan, „was nützen uns die Säule! Wir sind gefangen!“

Und er erzählte ihm, was diesen Tag vorgegangen war und schloß:

„Sollen wir sie mit dem Degen im Bett festspießen? Das heißt — ich würde es nicht auf mich nehmen; oder sollen wir die Schlüssel ihr unterm Kopfkissen wegstecken, denn ich will nicht Jan heißen, wenn sie sie nicht unterm Kopfkissen hat. Oder sollen wir mit dem Hebebaum das Tor aufbrechen? — Aber antworte schnell, denn wenn du nicht antwortest, so geschieht Furchterliches.“

Selbst José Maria mußte nachdenken. Dann öffnete er das winzige Fensterchen und streckte den Kopf heraus.

„Jan, mein Sohn. Wie dankbar müßt du Gott sein, daß er dir mich als Führer und leidlichen Schutzengel, sozusagen, gegeben hat. Wenn ich nicht im Kausche bin und du weißt, daß ich der enthaltensten Menschen einer bin, ein immerwährend und leuchtend Vorbild für dich, so sehen meine Augen dort eine recht wohlgenährte Sprossenleiter von einiger Länge. Aber sieh selbst zu, Jan. — Auch du siehst sie, nicht wahr, und nun folge mir; laß das Licht brennen. Frau Josepha schläft nicht nach dem Hofe heraus? Nein? — Also gut. Und nimm deinen Degen, aber zerbrich ihn nicht zwischen den Reinen. — Lebewohl, trauliche Klaus, du Malschale, in die ich mich barg, du Juchst der krummen Freunde. Vale, vale. Et nunc: procedamus in pace.“

Es schlug elf, als sie auf dem finsternen Höfchen standen. Es wurde nichts gesprochen. Sie setzten die Leiter an das niedrige Stallgebäude und kletterten auf das Dach. Ein

Biegel rasselte herunter und zerknallte im Hof. Sie blieben auf dem geneigten Dach liegen ohne sich zu regen. Endlich wagten sie es die Leiter nachzuziehen und auf der anderen Seite herunterzulassen. Dort lag eine enge Gasse hin, in der kein Licht schien. Vorsichtig stiegen sie hinab.

„Der Drache ist überlistet, o Jan“, sagte José Maria. „Befehle, daß es unrettbar von dir war, zu verzeihen!“

Und sie setzten ihren Weg munter und zuversichtlich fort. Es war noch nicht ganz die verabredete Zeit, als sie das schwarze Kreuz, von dem Geleit gesprochen hatte, an der Gartenmauer fanden. Sie verhielten sich still und lauschten auf jedes Geräusch. Endlich schlug es Mitternacht. Groß Sankt Martin sang stöhnend und mißhönligh das Lied über die schlafende Stadt hin:

Du Hirsch und Hühn, Koller du,  
Such dein legt Stänlein nicht berühren,  
Sorg, daß du Kerb in guter Ruh,  
Und daß dir die Himmelskugel,  
Daß Satas nicht werf dein Gebirn,  
Alsbald in hirtene Hölleweln.

Als der letzte Ton verhallt war, hingen zwei Augenpaare starr an den überragenden Zweigen des großen Birnbaums fest. Aber nichts regte sich. — Also warten wir ein wenig.

Die Nacht war kalt. Gedämpft, aber felsam deutlich, hörte man das dumpfe Rauschen des Rheines. Jenseits rief ein Käuzchen. Die beiden Freunde lehnten sich an die Mauer. Das Nordkreuz erhob über ihnen seine schwarzen Arme.

Eine Viertelstunde verging. Da lästerte Jan leise und mühsam, denn seine Lippen bebten vor innerlicher Erregung:

„Hil mir, ich muß wissen, ich muß hinüber.“

José Maria krümmte den Rücken, Jan lag hinauf, den Degen zwischen den Fingern, schloß die Kante der Mauer und zog sich empor. Er harrete in undurchdringliche Finsternis. Eine Angst überfiel ihn.

„Warte hier“, raunte er zurück und verschwand im Geiß des Baumes.

Es dauerte nicht lange, so war er zurück. Mit einem Satz war er unten.

„Sie sind fort!“ leuchtete er, „die Fenster stehen offen, alles ist finstern, kein Mensch ist da! Der Walfisch hat sie verschluckt!“

„Hallo!“ sagte der andere und wurde lebendig, „jetzt wird das Spiel interessant. Komm. Zuerst müssen wir feststellen, ob sie wirklich fort sind. Wir klopfen an das Haupttor, das an der anderen Seite liegen wird. Deffnet man nicht, so wissen wir Bescheid. Deffnet man, so bin ich ein Doktor, der zu einem Kranken gerufen ist und sich in der Tür geirrt hat.“

Sie sandten das Tor. Sie klopfen, daß es durch die Gasse schallte. Sie klopfen unaufhörlich, Jan in ohnmächtiger Mut.

Gegenüber in einem kleinen Hause wurde es hell. Der Magister trat heran und pochte dort. Ein Fensterladen öffnete sich spaltenbreit. Er sei in jenes Haus gerufen, sagte José Maria, und jetzt öffne ihm niemand. Eine Geisterstimme antwortete ihm, daß um acht Uhr etwa, ja, etwas vor acht Uhr, eine Keiselutsche vorgefahren sei. Eine Dame habe man hineinheben müssen, zweifellos war sie krank. Und dann fort und zwei Reiter hinterher.

Der Magister dankte und er und Jan sahen sich an. Jan tobte:

„Vorwärts zum Uretor! In Ruh! Und dann müssen wir aus den Mauern heraus und wenn ich die ganze Torwache zusammenhauen soll.“

Ihre Pferde standen bereit. Sie schwangen sich mit Hilfe der Stallknechte in den Sattel und da die Fährtslinge fährtsicherlich die Straße nach Paris eingeschlagen hatten, ritten sie zum Gereontor. Der Magister bedeckte seinen Degen mit dem Mantel und ritt an die Schildwache heran.

„Hör, guter Freund“, sagte er und hielt einen Goldgulden hoch, „ist hier eine Keiselutsche durchgelommen, mit zwei Kavaliern zu Pferd dabei?“

(Fortsetzung folgt.)



# Aus dem Heimatgebiet

## Gedenktage

10. Februar

- 1837 Der russische Dichter Alexander Sergewitsch Puschkin in Petersburg gestorben.
  - 1850 Der Generaloberst Alexander von Sinsingen in Hildesheim geboren.
  - 1901 Der Hygieniker Max von Pettenkofer in München gestorben.
  - 1918 Abbruch der Friedensverhandlungen mit Sowjetrußland.
  - 1920 Nordschleswig abgetrennt (an Dänemark).
  - 1923 Der Physiker Wilhelm Konrad Röntgen in München gestorben.
  - 1939 Die Japaner besetzen die südkoreanische Insel Hainan.
  - 1939 Papst Pius XI. gestorben.
- Sonnenaufgang: 7.54 Uhr    Sonnenuntergang: 17.25 Uhr  
Mondaufgang: 8.21 Uhr    Monduntergang: 19.55 Uhr

## Der immergrüne Wacholder

Der Wacholder gilt seit den ältesten Zeiten als Heil- und Schönheitsmittel. Schon sein Name Wacholder, wörtlich 'wachtend' und 'holzer', bedeutet lebendig, heutzutage wie sein bekanntes Grün auf lebenerweckende Kraft. Sein weiterer Name Krummholz heißt soviel als niederes Krautholz. Bis in die Urzeit unseres Volkes reicht der Glaube an die wunderbaren Wirkungen des Wacholders. Mit einer Wacholdergerüche lassen sich nach dem Volksglauben Schlangen, Mäusen und Fliegen vertreiben. Ein Wacholderzweig auf dem Hut schützt vor Mücken. Schwindel und dem Hundelassen. Die Verwendung des Wacholders als Heilmittel findet wohl ihre Erklärung in dessen einstmaliger Verwendung beim germanischen Brandopfer. Bekanntlich wurde hierbei der Brandgeruch durch Harz und woblriechende Holzarten verbreitet. Harz und Wacholder bildeten den aromatischen 'Weihrauch', den Waldrauch. Später zündete man bei den Besessenen zur Desinfizierung der Krankenzimmer Wacholderzweige an und wari Wacholderbeeren auf glühende Kohlen. Der Wacholderzweig, das Krummholz und die Krummholzwasser sind Mittel gegen Wasserwut. Auch die reifen, schwarzen Beeren haben hierzu Verwendung; außerdem gebraucht man sie auch zur Vertreibung von Eisenweidmännern.

Seit uralten Zeiten ist der Wacholderzweig als vorzügliches Antiseptikum bekannt. Mancher Käser benutzt die frisch erhaltene Wirkung des Strauchs und schiebt in den ausgewaschenen hohlen Reis des erlegten Tieres Krummholzästen. Auch die Hausfrau legt Wacholderbeeren zum Konservieren des Fleisches. Mit Vorliebe werden Wacholderbüsche zum Räucherwerk des Fleisches verwendet. Die als Lebensmittel gebrauchte Pfeffer- und Martinsaerte kommt meistens vom Wacholderzweig; ihre Verwendung soll Menschen und Tier gesund und frisch erhalten. Nach dem Volksglauben geht das Aushütterschneller vor sich, wenn der Schmelz des Wacholders aus Wacholderholz ist. Das Holz des Wacholders dient zu verschiedenen Drechselarbeiten. Der virginische Wacholder liefert das sogenannte Fehernholz zu Bleichmitteln und Färbemitteln. Jedenfalls ist der Wacholder ein Glied des Waldes, ein Strauch, der von etwas Geheimnis umgeben zu sein scheint.

— Gasgeruch in Häusern. Verschiedene Unglücksfälle geben Veranlassung, auf folgendes hinzuweisen: durch langanhaltende Kälte kann der Boden bis zu erheblicher Tiefe gefrieren und ist die Möglichkeit von Gasrohrbrüchen in erhöhtem Maße gegeben. Gasausströmungen können aber unter diesen Verhältnissen nicht über den gefrorenen und mit vereistem Schnee bedeckten Erdboden abziehen, sondern werden vielfach in angrenzende Keller- und sonstige Gebäudeteile eindringen. Dies bringt große Gefahren für Menschen und Tiere mit sich. Deswegen ordnen die Behörden an: Keller und sonstige Räume sind auf Vorhandensein von eingedrungenem Gas zu prüfen. Sofort ist der Störungsdienst der Stadtwerke Mitteilung hiervon zu machen. Räume, in denen intensiver Gasgeruch sich bemerkbar macht, sind sofort zu evakuieren und nicht mit offenem Licht zu betreten. Das Einschalten von elektrischem Licht ist mit Lebensgefahr verbunden. Auch eine brennende Zigarre oder Raquette kann genügen, das eingedrungene Gasgemisch zu entzünden.

— Warnung vor einem Schwindler. In letzter Zeit ist in Süddeutschland ein Dr. Scheffler, beim Reichsanzeiger für 'Klimatologie' tätig, der in Wirklichkeit nicht existiert, als Betrüger aufgetreten. Sein Ziel besteht darin, daß er Firmen fernmündlich um eine Spende zur Beschaffung warmer Kleider anregt. Werden ihm solche zugesagt und wird um Mitteilung des Postcheckkontos der 'Klimatologie' zur Überweisung der Spende ersucht, erklärt er, es sei einfacher, wenn er das Geld kassieren lasse; er schickt den Kassierer der 'Klimatologie'. Dieser erhebt anschließend mit einer Empfangsbekundigung, versehen mit dem Stempel 'Reichsanzeiger für Klimatologie', die Spende. Die Beweismittel sind von diesem Schwindler gewarnt unter Hinweis darauf, daß solche Sammlungen ohnehin verboten sind.

## Was machen die Bienen im Februar?

Es ist kaum glaubhaft, daß sich mitten im Winter in den Bienenstöcken schon etwas regt. Jagdast und leise herrscht dort bereits neues Leben. Da und dort hat schon eine Königin die ersten Eier inmitten der schlafenden Bienenentraube in die Zelle gelegt und damit die unterste Zypelle auf der Stufenleiter der Frühjahrsentwicklung erklimmt. Der Imker sieht es zwar nicht gern, wenn seine Bienen allzufrüh und bei noch kaltem und daher ungünstigem Wetter mit dem Brutgeschäft beginnen. Es kostet ihn viel Wärme, d. h. Futter. Viel lieber hat ihm die Spüßbrüter unter seinen Bienen, die in der Wintertrube verharren, bis zu gegebener Zeit frühlingsmäßige Bitterung einsetzt.

Es ist damit zu rechnen, daß noch im Lauf des Monats Februar der Hauptreinigungsaussflug der Bienen erfolgen kann. Dies ist notwendig, da sie seit Anfang Dezember keine Gelegenheit mehr dazu hatten. Der Hauptreinigungsaussflug tritt ein, wenn die Lufttemperatur auf über 10 Grad Celsius ansteigt und ist für den Imker ein Tag erster Ordnung, denn er hat dabei Gelegenheit, die einzelnen Bienen genau zu beobachten, ohne daß er die Bienenstöcke zunächst zu öffnen braucht. Normaler An- und Abflug der Bienen ist ein Anzeichen dafür, daß ein Stock sich in Ordnung befindet. Zu hastiger oder zu späthlicher Flug, erregtes Benehmen, Koten auf dem Anflugbrett oder an der Stirnwand der Beuten deuten auf irgend einen Mangelzustand hin. Ob es sich dabei um Futternot oder Durstnot oder Luftnot handelt, muß der Imker durch eine rasche Untersuchung des Stockinnern bei günstigem Wetter fest-

stellen und dann sofort helfend eingreifen. Gerade in diesem Frühjahr wird es notwendig sein, am ersten sonnigwarmen Tag sich davon zu überzeugen, ob noch genügend Futtervorrat bis zum Beginn der ersten Frühjahrsflucht vorhanden ist, weil im letzten Herbst mancher Imker erst spät zum Einjüttern kam. Futter für eine etwa notwendig werdende Frühjahrsflucht ist bereitgestellt und wird in einer Menge von 2,5 kg je Bienenvolk vorausschicklich Anfang März an diejenigen Bienbesitzer ausgehändigt, die ihn unter Angabe ihrer Völkergöße rechtzeitig bei der für sie zuständigen Ortsnachgruppe Imker bestellt haben. Es darf uns nicht ein Bienenvolk und ein Mangel an Futter zugrunde gehen. Allerdings muß recht sparsam mit dem Futter umgegangen werden; denn die Gesamtmenge des Futters für ein Bienenvolk einschließlich des Einwinterungsfutters im Spätsommer 1940 liegt mit 7,5 kg ebenfalls fest. Der freigestellte Imker darf ausschließlich nur zur Bienenfütterung verwendet werden. Die vorhandenen Bienenvölker sind in der Erzeugungsabteilung des deutschen Volkes mit eingerechnet, und die Imker haben daher entsprechend zu handeln. D. Rentschler.

## Die Reichsbahn sorgt für ihren Nachwuchs

Unentgeltliches technisches Studium für Söhne von Reichsbahnbeamten

Um den Nachwuchs für die technischen Beamtenlaufbahnen bei der Deutschen Reichsbahn sicherzustellen, sind an den Staatsbahnschulen Deutsch-Krone, Jöhlein und Erfurt, an der Staatlichen Höheren Lehranstalt Kemel sowie an der Staatlichen Gewerbeschule in Weibling für die Söhne von Reichsbahnbeamten Sonderklassen eingerichtet worden, um ihnen die Ableistung des technischen Studiums und des späteren Eintritts in die hauptamtliche Inspektorenlaufbahn der Reichsbahn zu ermöglichen. Die Teilnahme der Söhne von Nicht-Reichsbahnbeamten soll auf Ausnahmefälle beschränkt bleiben.

Die Reichsbahn übernimmt für die Reichsbahnbeamtenkinder der vorbenannten Sonderklassen die Kosten des Studiums und der Lehrmittel, ferner bei internatistischer Unterbringung die Kosten dieser Unterbringung einschließlich eines monatlichen Taschengeldes von 10 RM; bei Unterbringung in Privatquartieren werden pauschal monatlich 12,5 RM für Unterkunft usw. gezahlt. Ein Betrag von 125 RM wird ferner während der Semesterferien für die Beschäftigung bei einer Bahndienststelle und ein Betrag von 60 RM für den vierwöchigen Jahresurlaub gewährt. Ist es in Ausnahmefällen möglich, daß die Studierenden während der Studienzeit bei ihren Eltern usw. wohnen bleiben, so wird allgemein ein monatlicher Unterhaltszuschuß von 60 RM bewilligt, ausgenommen für die Zeit der Ferienbeschäftigung bei den Bahndienststellen, für die der Betrag von 125 RM monatlich zu gewähren ist. Für die bewilligten Beträge verpflichten sich die Studierenden nach einem besonderen Vertragsmuster zum Eintritt in die technische Inspektorenlaufbahn bei der Reichsbahn nach Abschluß des Studiums. Für jedes Jahr des Verbleibens bei der Reichsbahn vom Beginn der Ausbildung als technischer Praktikant ab werden ein Zehntel der übernommenen Kosten gutgeschrieben, so daß also nach 10 Jahren die Gesamtkosten voll getilgt sind. Scheidet der Beamte früher aus, so ist der entsprechende Teil der angewandten Kosten zurückzuzahlen.

## Zum Vorteil für den Obstbauer

Bei einem Gang durch unsere Obstanlagen kann man immer wieder feststellen, daß die gut ausgelichteten Obstbäume öfter als die ungepflegten fruchten. Wenn das Licht ins Kroneninnere eindringen kann, bleibt das Fruchtholz lebensfähig. In der zu dichten Baumkrone aber stirbt es vorzeitig ab, was eine Ertragsminderung bedeutet. Es ist also eine alte Erfahrungssache, daß sich der vorbildliche Obstbauer schon längst zu Regeln gemacht hat, daß wir unsere Obsttrübe durch das Auslichten merklich steigern können, dies sowohl nach der Menge als auch nach der Güte. Die schönsten, haltbarsten und schmackhaftesten Früchte sind immer am Gipfel und an der Südfelste der Krone zu finden. In der vernachlässigten Krone fällt dagegen viel geringwertiges Obst an, das mangelhaft gefärbt ist und auf dem Lager schnell weilt und vor allem nicht wohlschmeckend ist. Durch die stärkere Lichteinwirkung wird aber auch die Widerstandskraft aller Baumteile gegen Witterungseinflüsse und Schädlinge erhöht. Das Auslichten ist somit ein billiger Beitrag zur Erhaltung der Obstbäume. Es wirken sich auch die Stricharbeiten umso günstiger aus, je sorgfältiger die Baumkrone ausgelichtet ist. Diese Vorteile sollten jeden Obstbauer veranlassen, dafür zu sorgen, daß die Baumkrone nicht zu dicht werden. Sind aber die Baumkrone vernachlässigt, muß für Abhilfe gefogert werden. Das Auslichten muß jedoch bis zum Wiederbeginn des Wachstums beendet sein, deshalb ist damit rechtzeitig anzufangen.

## Warum es keine Reichsflurkarte gibt

Gerechte Lösung für Groß- und Kleinkäse.

Der mancher wird sich schon die Frage vorgelegt haben, warum die Fischverjorgung nicht in die Lebensmittelbewirtschaftung einbezogen worden ist. Die Antwort darauf ist leicht zu geben. Die Unregelmäßigkeit der Fischfänge und die Unberechenbarkeit des Fischverteilungsgebietes gestattet keine Regelung, wie sie für Fleisch, Fett und einige andere Nahrungsmittel getroffen werden konnte. Ein jeder weiß, daß der Fischverzehr im Reich sehr verschieden groß war. In Norddeutschland und besonders im Küstengebiet lag er weit über dem Durchschnitt, und im Süden des Reiches wurde so gut wie überhaupt kein Fisch gegessen. An diesem Gesamtbild änderte auch die Tatsache nichts, daß einige fortschrittliche Händler den Fisch mit Spezialwagen in die entlegensten Gebiete brachten. Millionen von Volksgenossen schätzten Fisch nicht sonderlich und waren leider auch trotz regster Propaganda, nicht eines Besseren zu belehren. Infolgedessen blieb in den Gebieten, wo viele solcher Kostverächter wohnten, auch der Verteilerapparat unentwickelt.

Mit dem Beginn des Krieges aber haben eigentümlicher Weise auch alle die bisherigen Kostverächter ihr Herz für den Fisch entdeckt. Diese plötzlich erhöhte Nachfrage läßt sich natürlich um so weniger befriedigen, als mit dem Ausbruch des Krieges die ertragreichsten Fanggebiete in der Nordsee ausfielen. Die verantwortlichen Stellen sahen sich somit vor der Aufgabe, einen Verteilungsplan aufzustellen, der den veränderten Umständen Rechnung trug und trotzdem gerecht sein sollte.

Man hat sich nun dahin entschieden, als Versorgungsgebiete grundsätzlich nur die Großstädte zu berücksichtigen und unter diesen die Verteilung ungefähre anteilmäßig dem früheren Verbrauch anzupassen. Das heißt, Großstädte, die früher beispielsweise 100 Zentner Fisch pro Tag geliefert bekamen, erhalten heute unter Zugrundelegung einer Anlaufquote von 25 % nur noch 25 Zentner Fisch täglich. Die reichsten Fischreiser von früher werden also auch heute noch am meisten Fisch bekommen, nur mit dem Unterschied, daß ihre Ration entsprechend der niedrigeren Gesamtmenge kleiner ist. Im allgemeinen wird sich diese Maßnahme so auswirken, daß die küsternen Großstädte weniger Fisch geliefert bekommen als die küsternen. Damit werden zugleich die Transportmittel weitgehend entlastet. Mit Rücksicht auf die Transportmittelfrage hat man auch einige Gebiete, die von der Küste allzu sehr entfernt sind, von der Verteilung völlig ausschließen müssen. Dadurch sind natürlich gewisse Härten entstanden, die sich aber im Krieges nun einmal nicht vermeiden lassen. Der Ausschluß der Klein- und Mittelstädte von der Fischverjorgung aber ist keineswegs als Ungerechtigkeit anzusehen, weil die dortige Bevölkerung zum großen Teil auf ihre eigenen Erzeugnisse aus Kleingartenbau und Kleintierzucht zurückgreifen kann. Ebenso ist die Zugrundelegung der früheren Verbrauchsziffern für die heutigen Verteilungen nicht unbillig. Wer in einer Zeit den Fisch bevorzugte, wo Fisch trotz regster Propaganda oft nicht abgesetzt werden konnte, soll auch heute bei der Verteilung bevorzugt werden.

Jeder Volksgenosse kann aberzeugt sein, daß die Fischverteilung nach einer kurzen Anlaufzeit in diesem angeordneten Rahmen vor sich geht. Ein schnell und gut arbeitendes Verteilungssystem sorgt dafür, daß trotz der erheblichen Schwankungen, die bei den Fängen auftreten, die Verjorgung möglichst gleichmäßig erfolgt. Der Handel bemüht sich seinerseits, die Kunden möglichst gerecht zu beliefern. An einigen Orten wird dies durch Kundentlisten erreicht, andere Orte kommen ohne dieses Hilfsmittel aus.

Diese Wartordnung beschränkt sich auf Seefische. Für Frühlings- und Winterfische ist aber eine ähnliche Regelung getroffen worden. Die von der Seefischverjorgung ausgeschlossenen Gebiete werden übrigens bei der Fisch- und Seefischverteilung hinreichend entschädigt, da die Fischereigebiete im Binnenland ziemlich über ganz Deutschland verteilt sind, und man bemüht ist, die Ware möglichst im Erzeugergebiet an den Verbraucher zu bringen.

## Theater und Film

### „Flucht ins Dunkel“ in den Wildbader Kursoal-Nachtspielen

Der Film spielt im Weltkrieg und in der Nachkriegszeit und enthält tragische menschliche Schicksale. Engelbrecht und Gildemeister waren gute Arbeitskameraden, trennten sich aber und trafen sich wieder zu Beginn des Weltkrieges in der Gegend von Senlis. Gildemeister war ein flüchtiger Kopt. Nach langen Versuchen gelang ihm kurz vor Ausbruch des Weltkrieges bei der Firma Paroche in Senlis eine Erfindung. Infolge des Krieges mußte er seine Arbeit aufgeben. Er floh und mußte seine Aufzeichnungen zurücklassen. Dann zog er als Soldat ins Feld und kam ganz in die Nähe seiner ehemaligen Arbeitsstätte. Wieder kommt er mit seinem einzigen Freund Engelbrecht zusammen und beide besprechen wichtige Dinge. Die gemachte Erfindung ist kriegswichtig, doch die notwendigen Aufzeichnungen für die praktische Verwendung befinden sich drüben in Senlis. Sie zu holen ist ein Wettlauf mit dem Tod. Aber Gildemeister entschließt sich doch zu dem Wagnis, erreicht seinem Freund, falls er vom Tode erlöst werde, Vollmacht bezüglich der von ihm gemachten Erfindung. Engelbrecht will seinen todesmutigen Freund zurückhalten, aber schon hat eine Granate eingeschlagen, Gildemeister ist wie vom Erdboden verschwunden, Engelbrecht wurde verletzt. Und was geschieht? Gildemeister wird als Deferteur wegen Fahnenflucht in Anwesenheit verurteilt. Auch Engelbrecht ist vom Schicksal hart verfolgt. Er durchlebt in russischer Gefangenschaft schlimme Tage. Als er zurückkehrt in die Heimat muß er zusehen, wie das bedeutende Werk, in dem er mit seinem Freund Gildemeister einst gearbeitet hat, an ausländische Kapitalisten verschahert werden soll. Das will er unter keinen Umständen zulassen. Durch eine gefälschte Unterschrift setzt er sich in den Besitz der Papiere seines Freundes. Sein Plan gelingt, er freit sich. Aber seine Umwelt will ihn nicht verstehen, sie hat auch für den verschollenen Gildemeister kein Verständnis. Die unfruchtlichen Gerüchte sind im Umlauf. Und plötzlich taucht der Vermisste auf. Es kommt zu dramatischen Ereignissen. Gildemeister war tatsächlich in einem feindlichen Lager interniert, aber ein Fahnenflüchtiger war er nicht. Das Urteil gegen ihn ist gegebene, wird jedoch durch Unnette aufgehoben. Zwischen ihm und Engelbrecht hat sich eine Kluft angeganen; es kommt zu einem wüsten Austritt, so daß die Polizei eingegriffen muß. Schließlich folgt aber doch die Wahrheit und die gibt beiden Männern recht. Vergangenes wird vergessen, ein neues Leben beginnt, hingelenkt auf die große Zukunft im eigenen Vaterland. Ein Film voller Spannungen und dramatischen Handlungen. Arthur Maria Rabenalt hat die Herstellung des Filmes geleitet, die wichtigen Rollen werden von bekannten Künstlerinnen und Künstlern gespielt. Kulturfilm und Ufa-Wochenplan beanspruchen ebenfalls wieder volle Aufmerksamkeit.

### Ämtliche Nachrichten

Der Führer hat die Studienassessoren Dr. Eugen Koch in Klenke und Dr. Adolf Palm in Nagold zu Studienrätern ernannt.

— Devisen für das Generalgouvernement. Ueber die devisenrechtlichen Bestimmungen bei Reisen in das Generalgouvernement herrscht noch allgemeine Unklarheit. Aus diesem Anlaß wird darauf hingewiesen, daß bei Deutschland oder Geschäftsführern in das Generalgouvernement nur dann eine Genehmigung zur Abnahme von mehr als 20 Reichsmark (10 Reichsmark) erteilt wird, wenn die Dringlichkeit der Reise nachgewiesen werden kann. Entsprechende Erläuterungen mit möglichst genauen Unterlagen sind an die Abteilung 'Wirtschaft' beim Bevollmächtigten des Generalgouvernements in Berlin W. 1. Postfach Nr. 15, zu richten.

**Mikrofein**  
stark wirksam, gegen Zahnsteinansatz,  
zahnfleischkräftigend, mild aromatisch, - und so preiswert!



40 Pf.  
Die große Tube  
25 Pf.



## Aus Württemberg

**Vieringheim, 6. Febr.** (Tödl. verlaufener Unfall.) Vor etwa drei Wochen verunglückte der 32 Jahre alte Schuhmachermeister Emil Köhle auf seinem Baugrundstück schwer. Der Verunglückte ist nunmehr seinen Verletzungen erlegen.

**Altenriet, Kr. Nürtingen, 6. Febr.** (Mit zerkrümelte den Fem.) Als dieser Tage der Einwohner Jakob Mayer Kette an einem Baum abfugte, wurde er von einem fallenden Ast so schwer getroffen, daß er einen Bruch des rechten Oberarms davontrug. Der Verunglückte wurde in die Chirurgische Klinik in Tübingen gebracht.

**Ulm a. D., 7. Febr.** (Kind überfahren und getötet.) Am Montag vormittag wurde in der Schillerstraße das dreijährige Mädchen des Hausmeisters Müller beim unvorsichtigen Ueberschreiten der Straße von einem Lastkraftwagen überfahren und sofort getötet.

**Ulm a. D., 7. Febr.** (Schwere Unfall.) Am Montag mittag

wurde Ehe Adolf-Gitter-Ring und Einfingerstraße eine Frau von einem Kraftwagen angefahren und erlitt einen Schädelbruch. Sie wurde in bewußtlosem Zustand in das Städtische Krankenhaus eingeliefert. Lebensgefahr soll nicht bestehen.

**Bismarckshausen, Kr. Biberach, 7. Febr.** (Der Sohn war der Brandstifter.) In der Nacht zum Sonntag, 3. April 1932, brannte in Bismarckshausen das landwirtschaftliche Anwesen des Bauern Zweifel bis auf den Grund nieder, wobei ein Schaden von nahezu 19 000 RM. entstand. Erst im vergangenen Jahr ist es gelungen, den Täter in der Person eines Sohnes des Brandgeschädigten, des ledigen 36 Jahre alten Franz Zweifel, zu ermitteln. Dieser hatte sich nunmehr vor der Strafkammer Ulm wegen vorsätzlicher Brandstiftung zu verantworten. Unter Berücksichtigung der vom Gerichtsarzt festgestellten beschränkten Berechnungsfähigkeit und der Betrunkenheit des Angeklagten bei Begehung der Tat verurteilte ihn das Gericht zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis anstelle der vom Staatsanwalt beantragten zweijährigen Zuchthausstrafe.

**Zettwang, 6. Febr.** (Diebstreichheit.) Als der Kraftwagen-

lenker einer auswärtigen Firma dieser Tage hier Möbel abliefern sollte, erkundigte er sich bei einer Frau nach der betreffenden Straße. Die gefällige Frau erklärte sich auch bereit, ihm den Weg zu zeigen, und fuhr mit. Der Lenker lobte aber das Entgegenkommen auf die schärfste Weise; denn als die Frau den Lastwagen verließ, vermisste sie ihre Tasche mit 50 Reichsmark Inhalt. Der Lenker spielte den Getrübten, als die Frau sich nach dem Verbleib ihrer Tasche erkundigte. Der herbeigerufene Gendarmerechtsbeamte fand schließlich unter dem Lenker die Börse. Sie war dort von dem Fahrer versteckt worden.

**Friedrichshafen, 6. Febr.** (Zwei Füße beim Abpringen vom fahrenden Zug verloren.) Als am Montag früh ein 19 Jahre alter Hilfsarbeiter aus Mettenhausen auf dem Stadtbahnhof aus dem noch fahrenden Zug ausstieg, glitt er aus und geriet unter die Räder. Er trug so schwere Verletzungen davon, daß ihm im Krankenhaus beide Füße abgenommen werden mußten. Dieser Unglücksfall ist wieder eine eindringliche Mahnung, niemals aus fahrenden Zügen auszustiegen.

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen

Richard Scheerer  
z. Zt. im Felde

Hedwig Scheerer  
geb. Stoll

Waldrennach, 10. Februar 1940

Kirchliche Trauung am Samstag, 10. Februar 1940  
nachmittags 2 Uhr in Neuenbürg

Wegen Einberufung zum Heeresdienst bleibt meine  
Praxis ab 10. Februar 1940 bis auf  
weiteres geschlossen.

**Aug. Ackermann, Dentist, staatl. gepr.  
Schömburg.**

## Stellen-Angebote

Den Stellensuchenden empfehlen wir, ihren Bewerbungen keine  
Ordnungsnummern beizufügen. Zeugnisabschriften und Lichtbilder  
müssen auf der Rückseite die Anschrift des Bewerbers tragen.

Wir suchen auf Ostern zur gründlichen Ausbildung:

**Vorpoliererinnen-Anlernmädchen  
Schmuckteilstanzerinnen-  
Anlernmädchen  
Stahlgraveur-Lehrling**

**Heer & Wipfler**

Spezialfabrik für Uhrensatzbänder  
Pforzheim, Badstraße 12.

**Goldschmiede-  
Lehrling**

zur gründlichen Ausbildung ge-  
sucht.

**W. Anritter & Co.**  
Ring- und Juwelen-Fabrik  
Pforzheim, Osterfeldstraße 7.

Neuenbürg.  
Kräftiger

**Junge**

zum Erlernen der Bäckerei und  
Konditorei für sofort oder später  
gesucht.

**Christian Mayer,**  
Schloßhaffner.

Ehrliches, fleißiges  
**Mädchen**

in kleinen Privat Haushalt gesucht.

**Frau Frank, Pforzheim,**  
Degenfeldstraße 8.

Neuenbürg.  
Zum baldigen Eintritt wird ein  
flüßigeres  
**Mädchen**

für Küche u. Haushalt gesucht.  
Zu erfragen in der „Engländer-  
Geschäftsstelle“.

Gesucht zum 15. II. od. I. III.  
nach **Freiburg i. Br.** ein  
tüchtiges, erfahrenes  
**Alleinmädchen**

das Kochkenntnis besitzt od.  
geneigt ist, das Kochen zu  
erlernen. Vorzustellen nur  
Sonntag den 11. Februar bei  
Frau E. Gall bei Herrn  
Vertraut. Neuenbürg, Engels-  
brandener Str. 3. - Zeugnisse mit-  
bringen

Schenkt Bücher für unsere  
Soldaten!

**Trinum Kind**



Erhältlich  
Drogerie Hampel, Neuenbürg  
Drogerie Barth, Calmbach  
Eberhard-Drogerie Wildbad.

**In wenigen Tagen**

war ich vom Husten und  
starker Verschleimung  
restlos befreit. Düsseldorf,  
7. März 1937, Richthofenstr. 226  
Fritz Haack, Kaufmann.  
Darum nehmen auch Sie  
Husta-Glycin, Fl. 1 Mk.

Neuenbürg: Drogerie Hampel,  
Schömburg: Drogerie Karcher  
Birkenfeld: Drogerie Wustmann  
Wildbad: Drogerie Plappert,  
Herrenab: Drog. Waterstradt,  
Calmbach: Drogerie Barth.

Engelsbrand.

**Ruß- und  
Zobelub**  
mit Kalb verhaucht  
Schwemme.

**Gut versichern**  
durch **Anzeiger**

**Das Heimatblatt sollte in keinem Hause fehlen!**

**Ohne Gewähr**  
4. Klasse 2. Deutsche Reichsliste  
Katholik verboten  
Bei jeder geordneten Nummer sind zwei gleich hohe Gemeine gelassen, und zwar ist  
eine auf die Seite gleicher Nummer in den drei Hälften I, II und III

1. Geburtsort 6. Februar 1940

In der heutigen Vermittlungsziehung wurden gezogen

3 Gemeine zu 10000 RM.	20975
3 Gemeine zu 5000 RM.	22636
4 Gemeine zu 2000 RM.	21223 27870
3 Gemeine zu 1000 RM.	17841
18 Gemeine zu 500 RM.	17916 12474 24524 24633 25529 25280
63 Gemeine zu 200 RM.	14884 26197 35429 51134 72235 82287 94428 101111
145974 161797	201174 244438 292249 356889 277469 342087 330991 345279 366673
355229	392992

2. Geburtsort 6. Februar 1940

In der heutigen Vermittlungsziehung wurden gezogen

3 Gemeine zu 25000 RM.	20359
3 Gemeine zu 10000 RM.	15045
6 Gemeine zu 5000 RM.	17945 22304
6 Gemeine zu 3000 RM.	81513 25555
18 Gemeine zu 2000 RM.	76192 26698 22379 26140 23917 26038
21 Gemeine zu 1000 RM.	81066 89734 172889 189177 207619 208352 224284
72 Gemeine zu 500 RM.	17016 16236 22245 28221 32484 79515 114178
121620 125104 155441 158202 166619 171354 190330 220232 225465 225732	
228233 225407 229903 227140 243550 249656 294047	

300 Gemeine zu 400 RM. 1461 4740 12076 20000 22352 25280 26103 25005  
25745 26796 42099 42079 42855 44209 44942 49242 52229 54573 55120 43208  
67481 70811 80063 81712 87415 90493 105520 104207 104791 105540 105649  
117296 117371 129528 134034 134823 130943 139416 140205 144309 146543  
150005 152027 159283 167746 169178 169620 177225 173669 172785 173400  
182889 187643 189792 195000 197282 203983 207860 214277 219770 222126  
224333 229779 242821 243825 246855 259682 261478 262208 264283 264981  
272591 274902 279254 280627 282664 293713 310432 319945 321816 321945  
329440 330070 334482 334258 338992 351004 354235 362408 364986 367760  
370652 374356 379724 382637 382796 389211 389215 392549 392665

Wahrgenommen wurden 512 Gemeine zu je 300 RM. und  
459 Gemeine zu je 150 RM. gezogen.

## Der Übersichtsplan des Verbrauchers

Es erhalten	Reichsbrotkarte		Reichsfleischkarte		Reichsfettkarte		Reichsmilchkarte		Nährmittelskarte		Reichskarte 1. Marmelade, Zucker und Eier	
	Abchnitt	Gramm	Abchnitt	Gramm	Abchnitt	Warename	Gramm	Abchnitt	Liter	Abchnitt	Gramm	Warename
<b>Normalverbraucher</b>	1 a	1000 500 od. 375 Mehl 400	1 a	1000 500 od. 375 Mehl 400	1 a	Butter Margarine usw. Käse oder Quark Schlachtfette	125 (12.-25.2.) 45 62,5 (4 Wo.) 62,5 (12.-25.2.) 62,5 (12.-25.2.)	Erwachsene erhalten keine Vollmilch. Schlepprechnung für Kranke, erkrankende und werdende Mütter und besondere Berufs	N 1-10 N 21-22 N 31-32 N 33 N 34 N 38-39	je 25 je 25 je 25 je 25 je 25 250	1 und 2 1	je 100 Marmelade oder 40 Zucker (12.-25.2.) 250 Zucker
<b>Kinder (K)</b>	1 und 5 a	1000 500 od. 375 Mehl 900	wie Normalverbraucher	1 a	Butter Margarine usw. Käse oder Quark	200 (12.-25.2.) 125 125		je 1/2 Liter täglich	Die auf die freien Abchnitte zu entnehmenden Mengen und Waren werden besonders bekannt gegeben	K RIK Kleinkind. S Sat wie Normalverbraucher	Sat	
<b>Kleinkinder (KK)</b>	1 a	600 500 od. 375 Mehl 1125 Körnfrhm.	1 a	1000 500 od. 375 Mehl 900	1 a	Butter Käse oder Quark Kornfrhm., Kakao- oder Erläut.	250 (12.-25.2.) 125 125	je 1/2 Liter täglich	<b>ERLÄUTERUNGEN</b>			
<b>Zusätzlich erhalten: Schwerearb. (S) auf Zusatzk.</b>	1 a	500 500 od. 375 Mehl 400	1 a	1000 500 od. 375 Mehl 400	1 a	Margarine usw. Schlachtfette	40 62,5	Schwer- u. Schwere- arbeiter erhalten nach Beurteilung durch die zuständigen Stellen Milk o. H. wenn sie an den Berufen stehen, die der Einsatzkraft von Giften ständig ausgesetzt sind.	1. Soweit die Abchnitte keine Mengen- und Warenangabe enthalten, bleibt eine Zuteilung vorbehalten. 2. Die Abchnitte, die über einen Zeitraum von mehr als einer Woche hinaus, können in der aufgedruckten Zeit nach Wahl des Verbrauchers verwendet werden. 3. Kleinkinder bis zu drei Jahren erhalten täglich 1/2 Liter Milch (Abchnitt 1-7 der Milchkarte) und 125 g Butter auf Abchnitt 1 der Fettkarte. Im übrigen bekommen sie die gleichen Zuteilungen wie Kleinkind. 4. Reichsfleischkarte. Alle Kinder erhalten auf den Abchnitt P 3 125 g Fleisch, auf den Abchnitt P 5 62,5 g Kakao- oder Kakaopulver für 4 Wochen. Die Kinder von 6-14 Jahren bekommen außerdem auf Abchnitt P 1 100 g Marmelade für 2 Wochen. 5. Erhalten Getreide Abwechslungen bieten wir an anderer Stelle nachzulesen.			

**Sonderregelung des Mehlbezuges.** In Württemberg, Baden, der Ostmark und im Sudetengau können auf die Abchnitte 5 bis 8 der Reichsbrotkarte, auf die Abchnitte 1 bis 4 der Brotzuteilungskarte für Schwerearbeiter und die Abchnitte 5 bis 8 der Brotzuteilungskarte für Schwere-



# Torturen mit Strom und Wasser

Polnische Kulturdokumente von Berezja Kartuska

DRB. Warschau, 8. Febr. Ueber die unmenschliche Behandlung der in Berezja Kartuska internierten Deutschen zu Beginn des Krieges veröffentlicht jetzt die „Krautauer und Warschauer Zeitung“ einen zusammenfassenden Bericht. In dem es u. a. heißt:

In Erlebnisberichten war verschiedentlich schon die Rede von „Berezja Kartuska“, dem früheren berücktesten polnischen Konzentrationslager. Beim Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges wurden Tausende von Minderheitenangehörigen in dieses Lager gebracht. Nach Aussagen eines Polizisten waren dort im Kriegsmonat September 1939 siebenmal 10000 Menschen zusammengepackt, als das Lager Fassungsvermögen beträgt. Wir wollen nicht von den Variationen des Transportes nach dem Lager sprechen, mit dem „Empfang“ sei unsere Schilderung besonnen. Wenn der Trupp der „Internierten“ vollkommen ermattet vor dem Tore des Lagers ankam, mußte eine 500 Meter lange Straße durchlaufen werden, die rechts und links von Polizisten flankiert war. Diese hielten Gewehr, Gummiknüppel und Holzkeulen in den Händen, mit denen sie wie wahninnig auf die aufschreitenden Durchlaufenden einschlugen. Ziel einer von diesen hin, so schlug man ihn solange und trat ihn mit Füßen, bis er wieder aufstand und weiterließ. An den Folgen dieses Rutenlaufens starb mancher Internierter am Tage nach seiner Ankunft, viele trugen Schäden davon, an denen sie Zeit ihres Lebens zu leiden haben werden. Nachdem der Trupp sich dann wieder gesammelt hatte, wurde von Polizisten angeordnet, daß man den „Hurensohnen“ kein Essen zubringen würde. Zu essen gab es an dem Tage nichts mehr. Für die meisten war das der letzte bezw. lebende Tag ohne nennenswerte Nahrung. Der Trupp wurde darauf unter den Hieben der Polizisten in einen Kellern Keller gesperrt. Auf dem steinernen, nassen Kellerboden legten sich die erschöpften Menschen zur Nachtruhe nieder.

Am nächsten Tag begann der Vernichtungskampf gegen die Gefangenen, der jeder menschlichen Auffassung von Kultur und Zivilisation Hohn spricht. Nicht allein, daß man sie gehen, sondern sich nur im Laufschritt bewegen durfte, sondern für die Gefangenen während der ganzen Zeit des Aufenthalts im Lager auch nicht die Möglichkeit, sich zu wärmen oder gar zu rasten. Die Gefangenen wurden in Trupps zu je 140 Mann in Sälen untergebracht, die dieses Fassungsvermögen bei weitem nicht befaßen. Das Tagesprogramm begann um 4 Uhr morgens. Dann wurden bis gegen 10 Uhr vormittags ununterbrochene militärische Formationsübungen, Wendungen, Hinlegen usw. geübt, die von Strafgefangenen, also Verbrechern, die man den einzelnen Sälen als Kommandeure vorgelegt hatte, kommandiert wurden. Um 10 Uhr wurde „Ghen“ ausgegeben. Die zwei Mann erhielten eine flache Emailschüssel voll heißen Wasser mit Kleie. Nach dem Essen wurden die Exerziten wieder aufgenommen bis zur zweiten „Ghenausgabe“ um 5 Uhr nachmittags. Zwischen 5 und 9 Uhr wurden die Gefangenen zur Latrine und in die Säle gelagt.

Einzelne Momente sind besonders charakteristisch für die unmenschliche Behandlung, die den Gefangenen zuteil wurde: So schlug man einen Volksdeutschen solange, bis er völlig erschöpft auf der Erde lag und von seinen Kameraden zur Seite getragen werden mußte. Ein anderer, älterer Mann, mußte auf allen Vieren über den Boden kriechen, wobei der diensthabende Polizist ununterbrochen mit dem Gummiknüppel auf ihn einschlug. Außer diesen täglichen Quälereien gab es noch etwas Schlimmeres, den „Karszer“. Darunter verstand man Dunkelzellehaft in einem belanderten, ablichtungslosen fensterlosen Hause. Von den Unglücklichen, die diese Einzelhaft erhielten, hat keiner mehr das Lager lebend verlassen können. Nach Aussagen eines polnischen Polizisten sind dort folgende Torturen an den Häftlingen vorgenommen worden: Man band dem Betroffenen, der sich niederhocken mußte, Arme und Beine zusammen, daß die Ellenbogenwinkel gegenüber den Kniegelenken lagen. Außerdem wurde der Mund fest zugebunden. Dann hängte man das Opfer auf ein höheres Gestell. Durch das Schweregewicht kippte der Oberkörper nach unten. Jeht geht man dem Gewollten solange Wasser in die Nase, bis er ohnmächtig wurde. Durch weitere Wasserflüsse aus Eimern brachte man ihn wieder zur Besinnung. Diese Prozedur wurde vier- bis fünfmal wiederholt. Eine andere Tortur bildete die Behandlung mit elektrischem Strom. Man leitete den einen Pol am Kopf und den anderen am Kopf an bzw. an den Augen, Ohren oder an der Nase. Durch Verstärken und Wiedernachlassen des Stromes und die daraus entstehenden Zuckungen der Kinnfasern, sollte sich das Opfer die Zunge abbeißen.

Im Lager Berezja Kartuska sind im Kriegsmonat September von den tschechischen Aufsichtsbeamten allein 18 Menschen auf diese Art gemartert und wenig fe darnach noch lebten, zu Tode geprügelt, erwürgt oder erhängt worden. Am 18. September schlug für die Insassen des Lagers die Befreiungstunde. Der Anmarsch der Russen vertrieb den Lagerkommandanten — einen Juden. Später erzählt ein Bewohner der Stadt Berezja Kartuska, daß dem Lagerkommandanten für den Unterhalt eines jeden Flüchtlings pro Tag 30 polnische Groschen (15 Pfennig) zur Verfügung gestellt wurden. Dieser Jude verbrauchte jedoch davon 25 Groschen für seine Schweinezucht, die er mit Gewinn betrieb, so daß für den „Inhaftierten“ nur fünf polnische Groschen pro Tag verblieben.

## Russische Fallschirmjäger

Der finnische Heeresbericht meldet Angestellte, 8. Februar. Der finnische Heeresbericht meldet von heftigen russischen Angriffen auf der Karelistischen Landenge zwischen Rajajalohdenjärvi und Summa. Der Angriff erfolgte nach Artillerievorbereitung und wurde durch über 100 Tanks unterstützt. Bis Mitternacht sollen die Angriffe an allen Stellen unter schweren Verlusten für die Russen abgewiesen worden sein. Weitere Angriffe konnten auch nordostwärts des Bodogates, die auf die Schären und die Küste von Pikkarianta gerichtet waren, auf-

gehalten werden. An 7.eren Frontabschnitten erfolgten in Richtung Viikka und Kuhmo sowie im Norden auf Salla und Rortjärvi schwächere russische Angriffe, die zurückgeschlagen worden seien.

Die finnische Luftwaffe habe militärische Ziele der Russen angegriffen und Jagd- und Erkundungsflüge durchgeführt. Mit Ausnahme der Karelistischen Landenge war die Flugtätigkeit über dem Kriegsschauplatz gering. Die finnischen Städte Rajaniemi und Kasinen waren russischen Angriffen ausgesetzt. Abziehend berichtet der finnische Heeresbericht von russischen Fallschirmjägern, die in Nordfinnland abgeprungen seien.

## Auch Finnland ein britisches Opfer

Erste Warnung einer dänischen Zeitung

Kopenhagen, 8. Februar. In einer Artikelserie über das finnische Problem kommt „Fædrelandet“ auf die Gefahr von den Westmächten vorgezeichneten Ausschichten auf Unterstützung zu sprechen. Das Blatt legt dazu im Hinblick auf die Konsequenz für Dänemark u. a., durch die Erklärungen englischer und französischer Staatsmänner sei im finnischen Volk die Hoffnung geweckt worden, daß von England und Frankreich eine aktive Hilfe zusammen mit der Unterstützung kommen würde, welche z. B. durch Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Moskau geleistet werden könnte. Es sei aber keine Hilfe gekommen, und es sei tragisch, zu sehen, wie wieder ein Staat in die große Reihe derer eingehe, die auf Versprechen Englands vertrauten. Es sei nur zu hoffen, so schreibt das Blatt weiter, daß das finnische Beispiel den Kreisen die Augen öffne, die bisher noch nicht verstanden hätten, daß kein Volk kraft eines anderen existieren könne, sondern nur durch eigene Kraft, und daß ein kleiner Staat in Gedanken, Worten und Handlungen eine strenge Neutralität nach allen Seiten aufrechtzuerhalten und sich in keiner Form mit außenpolitischen Abenteuer weder diplomatischer noch militärischer Art, abgeben dürfe.

Der finnisch-russische Konflikt habe eine ernste außenpolitische Lage für Dänemark geschaffen, weniger was die direkten Folgen angehe, die der Krieg zwischen Rußland und Finnland haben könne, als was Dänemarks fortgesetzte Mitgliedschaft im Völkerbund in seiner gegenwärtigen Gestalt und in der augenblicklichen Lage angehe, wo man den Genseer Bund jedenfalls als eine unglückliche und gefährliche Gesellschaft für eine neutrale Macht ansehen müsse.

## Schweden verstärkt die Landesverteidigung

Stockholm, 8. Februar. Die schwedische Regierung widmet allen Fragen der Landesverteidigung besondere Aufmerksamkeit. So brachte sie ein Gesetz ein, das die Anlage von Luftschutzelementen in allen Häusern zur Pflicht macht. Der schwedische Finanzminister erklärte, die Bedürfnisse der Landesverteidigung erforderten, daß entweder die Steuern erhöht oder Anleihen aufgenommen würden. Alle Schichten der Bevölkerung müßten hierzu beitragen. Auch eine Zwangsparafaktion sei nötig. Er empfahl im Interesse der Neutralität Röhigung in öffentlichen Diskussionen wie in der Presse, vor allem aber in Fragen der auswärtigen Politik. Die private Luftschutzelemente in Stockholm überwiege der Regierung eine Million Kronen, die zum Ankauf von Flugabwehrkanonen für die Hauptstadt dienen sollen.

## Im Kampfe mit dem Winter

Die vereiste dänische Küste

Kopenhagen, 8. Februar. Das Herandrängen der im Eis des Rottegait festliegenden Broantankschiffe an die dänischen Häfen macht trotz aller Hilfe immer größere Schwierigkeiten. Nur Dampfer mit starken Maschinen können noch in den von den Eisdockern geführten Geleitzügen mitfahren. Futtermittel und Kohlenladungen müssen alle nach Hirtshals und Esbjerg, deren Häfen allein noch an der dänischen Westküste frei sind, dirigiert werden. Die Kohlennot war auch Gegenstand von Ministerbesprechungen. Sie wurde im Folgenden bei der Debatte über die von der Regierung vorgesehenen Maßnahmen zur Förderung der inländischen Brennstoffproduktion, also der stärkeren Ausnutzung der Braunkohlen- und Torfvoorkommen, als das ernsteste Problem bezeichnet. Der Wunsch, die spärlichen Kohlenvorräte zu strecken, hat in vielen Orten die Schulbehörden zu einer Schließung der Schulen veranlaßt. In Wikborg ruht die Gasversorgung.

## Schneestürme im Kanal

DRB. Amsterdam, 8. Februar. Durch den Nebel und das stürmische Wetter auf See, so meldet der Amsterdamer „Telegraaf“, seien eine Reihe von Schiffen auf der Nordsee und in der Irischen See in Schwierigkeiten geraten. Aus Glasgow treffe die Nachricht ein, daß in der Gardschan-Bucht das griechische Motorschiff „Emmy“ auf einen Felsen gelaufen sei. Das Schiff habe funkentelegraphisch um Hilfe gebeten. Ueber das weitere Schicksal der „Emmy“ ist noch nichts bekannt. S. D. S. -Rufe seien dann noch weiter von dem britischen Motorschiff „Jitella“, das Dienstagabend bei Rinnald auf Felsen gelaufen sei, ausgesandt worden. Das Schiff sei vermutlich tot und befinde sich in einer gefährlichen Lage.

Auch das britische Schiff „Verdormalla“ sei auf Strand gelaufen. Es habe funktelegraphisch mitgeteilt, daß es bei East Castle Point auf ein Riff gestoßen sei und Gefahr laufe zu sinken. Die „Verdormalla“ habe sich um Mitternacht in einer sehr ernsten Lage befunden. Der Kapitän habe noch weiter mitgeteilt, daß einige der Rettungsboote in Stücke gegangen seien, und daß es deshalb unmöglich sei, die gesamte Besatzung in dem einzigen übriggebliebenen Rettungsboot in Sicherheit zu bringen.

## Aus den Nachbargauen

Wannheim, 8. Februar.

Die Lisa des Einberufenen. Am 29. Dezember wurde eine 23jährige, bisher völlig unbeholtene Ehefrau aus Helldorf, die, jeder Unterstüßung durch ihren Ehepartner entbehrend, in der Not eine Weile ihres zum Anzeigendienst eingezogenen Untermieters verfehlt hatte, um zunächst die Rente bezahlen zu können, zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Der Untermieter war nämlich plötzlich aus dem Heeresdienst zurückgekehrt, ehe die Frau den verletzten Gegenstand hatte wieder einlösen können. Der Staatsanwalt verlangte eine harte Bestrafung, da dieser Diebstahl an einem zum Heeresdienst Einberufenen begangen worden sei, und legte deshalb Berufung ein. In der Berufungsverhandlung vor der Strafkammer drang der Staatsanwalt mit keiner Ansicht durch und erreichte die Erhöhung der Strafe von vier Monaten auf achtzehn Monate Gefängnis. Die Strafkammer verurteilte zwar die Vollage der Frau nicht, trat aber der Ansicht des Staatsanwalts bei, daß die Angeklagte sich am Ende eines zum Heeresdienst Einberufenen vergiffen habe. Die Strafe müsse nicht nur erzieherisch wirken, sondern auch einen abkühlenden Charakter tragen.

Manweiler. (Einen Augenblick allein...) Als die Ehefrau des Fabrikarbeiters Oskar Rapp aus Spirkelbach aus der Küche in den Hof ging, um Brennmaterial zu holen, zog das kleine Kind der Eheleute eine Kanne mit heißem Kaffee vom Herd herunter. Der Inhalt ergoß sich über den Kopf der Kleinen, die mit schmerzlichen Verbrühungen ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

Pirmasens. (Greiffen unter Omnibus herum.) Die 23jährige Witwe Elise Leiber aus Heimersberg war mit dem Zug nach Waldkirch gekommen und wollte mit dem Postauto weiter nach Gieselberg fahren. Auf bis jetzt unaufgeklärte Weise geriet die Frau dabei unter ein Hinterrod des Omnibus und wurde so schwer verletzt, daß sie nach wenigen Minuten gestorben ist.

Winnbach i. O. (Er wollte dem Besitzer dessen eigene Kapsel verkaufen.) Der Einwohner J. S. hatte bei seinem Verwandten, einem Obstbändler einen Saft Kapsel mitgenommen. Nun hatte er allerdings von diesem noch Kapsel als Arbeitslohn zu bekommen, wie ihm versprochen worden war. Als er an der Straße des Auto mit dem Kapsel stehen sah, und er sich gleich einen Saft am. Vor der Darmstädter Strafkammer gab sein Schwager als Zeuge an, daß er dagegen nichts gehabt habe weshalb in diesem Falle freigesprochen erfolgte. — Anders lag der Fall bei dem Witwenkandidaten J. S., der in einer Erbvermächtnis an der Hofreite des gleichen Obstbändlers vorbestimmt und das Tor offen fand. Er dachte, es sei dort noch jemand bei der Arbeit, und da wollte er den ehemaligen Nachbarn begrüßen. Da aber alles still blieb und die auf dem Hof stehenden Kapsel so gut rochen, nahm er sich einen Saft voll mit. Da kam er aber zu Hause bei seiner Frau schlecht an. Sie schlug gehörig nach. Am nächsten Tag trug er den Saft Obst wieder zu seinem Eigentümer, sagte aber nicht, daß er ihn gekostet hätte, sondern bot die Kapsel zum Kauf an. Weid ließ er sich freilich dafür nicht geben und ließ sich auch nicht wieder blicken. Der Angeklagte, der schon einige geringe Verurteilungen hat, erhielt wegen schweren Diebstahls eine Gefängnisstrafe von vier Monaten.

Frankenthal. (Scheuer niedergedrückt.) Im nahegelegenen Merlesheim brach im Anwesen des Landwirts Keller Feuer aus. Trotz tatkräftigen Eingreifens der Feuerwehren der Umgebung brannte die Scheuer bis auf die Grundmauern nieder.

## Unfall am Bahnübergang — Zwei Tote

Ingelheim. Am Bahnübergang fuhr ein mit Fleisch beladener Lastauto mit Anhänger, das von Bingen kam, mit voller Geschwindigkeit auf einen fahrenden D-Bus. Der Fahrer des Lastwagens wurde sofort tot. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert.

## Neues aus aller Welt

\*\* Bahnröhre Bildgänge am Niederrhein. Die große Röhre im Osten hat zahlreiche Bildgänge nach dem Niederrhein gebracht, wo sie in den Entwässerungsgräben, die durch die umfangreichen Restorationsarbeiten entstanden sind und die neben einem spärlichen Pflanzenreichtum auch viel Enten- und Gänse aufweisen, einen idealen Aufenthaltsort finden. Die Bildgänge treten in noch nie beobachtetem Umfang auf und sogar auf der offenen Röhre trifft man sie an.

\*\* Das Reh in der Straßbahn. Ein nicht alltägliches Erlebnis hatten die Benutzer der Fernlinie D der Rheinischen Bahngesellschaft auf der Strecke zwischen Bitten und Bentsch. Morgens wechselten plötzlich zwei Rehe über die belebte Straße. Während es einem der Tiere gelang vor dem Straßenbahnwagen die andere Seite zu erreichen, wurde das zweite Reh von dem Wagen erfaßt. Das Personal bemühte sich um das Tier, nahm es als Fahrgast auf und brachte es zum Staatlichen Forstamt nach Bentsch. Hier wurde es gepflegt, und heute erfreut es sich schon wieder der goldenen Freiheit.

\*\* Juchthaus für Fahradfahrer. Der 23jährige Josef Belmerich in Bärnsburg, der wegen Diebstahls bereits vorbestraft ist, hatte sich erneut wegen Fahrad Diebstahls im Rückfall vor Gericht zu verantworten. Belmerich bekennt die Aneignungsabsicht. Das Gericht schenkte aber seinen Aussagen keinen Glauben und verurteilte den bereits oft und einschlägig vorbestraften Angeklagten unter Verlesung mildernder Umstände zu einem Jahr Juchthaus und sofortiger Inhaftnahme.

\*\* Feuer auf einem holländischen Schiff. Wie der Amsterdamer „Telegraaf“ aus London erzählt, ist auf dem holländischen Dampfer „Texelboom“, der sich auf dem Weg von Manchester nach Amsterdam befand und auf dieser Fahrt einen Hafen von West-Wales angelaufen hatte, in einem Laderaum ein Brand ausgebrochen. Das Feuer habe zwar schnell gelöscht werden können, doch sei an der Ladung sowohl durch das Feuer als auch das Wasser anderer Schäden angedrückt worden.

## Singerichtet

DRB. Berlin, 8. Febr. Heute ist der am 28. Januar 1912 in Konitz geborene Erich Kohlberger hingerichtet worden, den das Sondergericht Hannover wegen Verbrechens nach der Verordnung gegen Volksschädlinge am Tode verurteilt hatte. Der fittlich völlig verformene Kohlberger verführte mehrere Jungen zum gleichgeschlechtlichen Verkehr. Den einen verpöppelte er außerdem während der kriegsbedingten Abwesenheit des Vaters in dessen Wohnung mit einer Frau. Bei dieser Gelegenheit rahl er das Sparkassenbuch des Vaters.

## Das Gutenberg-Jahr 1940

In diesem Jahre ist ein halbes Jahrtausend seit der Erfindung der Buchdruckkunst vergangen. Alle Kulturvölker der Erde sprechen einen Namen mit tiefer Ehrfurcht aus, den der Mainzer Patriarch Johann Gensfleisch zum Gutenberg. Unvergänglich ist der Ruhm dieser deutschen Leistung, denn es war ein irdischer Mann, der mit unvergleichlichem Wagemut und zäher Tatkraft die Erfindung vollendete, und es waren deutsche Männer, die mit klarem Mut und feinem Glauben in vielen Städten ihre Pressen aufschlossen und Tausende und Abertausende die neue Kunst lehrten und sie so über die ganze Erde verbreiteten. Diese neue Kunst des Buchdrucks schuf schnell einen neuen Beruf und heute gibt sie Millionen Menschen Arbeit und Brot.

Der Erfinder selbst, Johann Gensfleisch zum Gutenberg, der vor 500 Jahren den Letztertag und die Druckkunst erfunden hatte, starb 1468 arm, vergessen und in den letzten Jahren fast erblindet in seiner Vaterstadt Mainz. Nur der Mainzer Kurfürst Adolf von Nassau hatte ihn als einziger drei Jahre vor seinem Tode gerettet und zum Hofmann erhoben. Schon hundert Jahre später war das Grabmal Gutenberg's verschwunden und tiefe Vergessenheit über ihn gebräutet, bis erst im 19. Jahrhundert die Welt sich an die tiefe Dankeschuld an den großen Erfinder abzurufen. 1827 wurde in Mainz das erste Gutenberg-Denkmal enthüllt, das von der Cassio-Gesellschaft in Mainz im „Dorf zum Gutenberg“ ihrem unergieblichen Mitgliedschaftsbesitz übergeben war. Das Denkmal stammt von dem Mainzer Bildhauer Joseph Scholl und ist in gelbem Sandstein angefertigt. Es wurde am 4. Oktober 1827 feierlich enthüllt. Seine lateinische Inschrift lautet in Uebersetzung:

Dem Mainzer Patriarchen Johann Gensfleisch genannt Gutenberg, der als erster von allen die Kunst erfindet, mit gegossenen Buchstaben zu drucken und sich dadurch um die ganze Erde hochverdient machte, haben zum unsterblichen Ruhm seines Namens der Mainzer Kunstverein und die Besitzer des Hofes zum Gutenberg dieses Standbild gesetzt am 4. Oktober 1827.

Bei der Enthüllungsfest hatten die Mainzer das Versprechen abgelegt, noch vor der 400-Jahrfeier der Druckkunst, die in das Jahr 1940 fällt, ein großes Gutenberg-Denkmal auf einem öffentlichen Platz zu errichten. Schon Jahre später wurde dann unter Anteilnahme der ganzen Welt mit den größten Feierlichkeiten das Gutenberg-Denkmal von Thorwaldsen enthüllt. Heute befindet sich das erste Gutenberg-Denkmal im Mainzer Gutenberg-Museum.

Als im Jahre 1900 die gesamte Kulturwelt den 500-jährigen Geburtstag Gutenberg's in Mainz mit nie seitherer Pracht feierte, wurde als lebendiges Denkmal in Mainz das Gutenberg-Museum gegründet, das alle Erinnerungen an den großen Meister und seine Erfindung sammelt und aufbewahrt. Das Gutenberg-Museum war zunächst in der Stadtbibliothek im Kurfürstlichen Schloß und später im eigenen Gebäude der Stadtbibliothek in der Rhein-Meise untergebracht. Im Sommer 1927 konnte ein Teil des Museums in das Haus „Zum römischen Kaiser“ überföhren. Hier hat es in den ehrentwürdigen Räumen dieses architektonisch kostbaren Gebäudes eine würdige Heimstätte gefunden.

In diesem Jahre wird man allerorten des Meisters gedenken, der vor fünf Jahrhunderten die Druckkunst erfand. Die Theater in Mainz und Belgien werden Gutenberg-Dramen aufführen. Der Rundfunk wird in zahlreichen Hörspielen den Meister und sein Werk dem Volk nahebringen. Etzville, wo Gutenberg aus der Hand Adolfs von Nassau die einzige Erziehung empfing, wird im Grafensaal des Schlosses eine Gutenberg-Gedenkstätte eröffnen. Frankfurt wird aus Anlaß des Gutenberg-Jahres ein Schriftstellers-Museum eröffnen und Mainz wird mit einer Jubiläumsschau den Reigen der zahlreichen Gutenberg-Feiern in vielen großen und kleinen Städten des deutschen Reiches eröffnen.

## Kaltes Blut

Anekdoten um berühmte Soldaten.

NSA. Mut und Angriffsgeist machen den Soldaten zum gefährlichsten Gegner, aber Mut gepaart mit kaltem Blut machen ihn unüberwindlich. Die Anekdoten, als die ergänzende Trabanten der Weltgeschichte, hat darum recht, wenn sie einen Raum um das Andenken jener Männer windet, die ihren Kameraden nicht nur durch ihren Mut zum Vorbild wurden, sondern auch in gefährlichen Augenblicken ihr kaltes Blut bewahrten. So erzählt man sich von dem General von Grotten, daß dieser während der Kämpfe in den Niederlanden einen seiner Offiziere um eine Pfeife bat. In dem Augenblick jedoch, als dieser ihm die Schnupftabakdose hinhielt, wurde er von einer Kanonenkugel zerschmettert. Ohne mit der Wimper zu zucken, wandte der General sich an einen anderen Offizier mit den Worten: „Jetzt haben Sie wohl die Güte, mir eine Pfeife zu geben?“

Eine ähnliche Geschichte wird von dem französischen Bataillonskommandeur Perraguan berichtet. Dieser sah sich eben nach jemandem um, der ihm für seine Zigarre Feuer geben könne, als dicht vor seine Füße eine Granate einschlug. Unbekümmert um die Tatsache, daß das Geschloß jeden Augenblick krepieren konnte, hückte Perraguan sich, hielt seine Zigarre an den brennenden Zünder und trat einen Schritt zur Seite. Einen Augenblick später krepierete die Granate, ohne dem mutigen Kommandeur jedoch Schaden zu tun. Vielmehr sahen seine Soldaten, als der Rauch der Explosion sich verzog, Perraguan damit beschäftigt, den ersten Zug aus der auf diese Weise angezündeten Zigarre zu tun, was die Truppe so begeisterte, daß sie wie elektrisiert vorging und siegte.

Im Jahre 1812 kommandierte ein deutscher Artillerieoffizier mit Namen Brechtel eins der Geschütze, die den Uebergang der Arme Napoleons über die Beresina bedeuten sollten. In einem früheren Feldzuge hatte Brechtel ein Bein verloren, was er durch ein Stelzbein ersetzt hatte. Als ihm nun durch eine feindliche Kanonenkugel auch das Stelzbein zerschmettert wurde, wandte er sich an einen Kanonier mit der Bitte: „He du, geh doch schnell und hole mir ein anderes Bein. Du findest es im Gepädwagen Nr. 5.“ Sobald der Kanonier mit dem Bein zurückkam, schnalzte Brechtel es an und feuerte weiter.

Ein andermal übergab Blücher, der seinen eigenen Piepenmeister hatte, der ihm seine Pfeifen stopfen und instandhalten mußte, diesem die kurze Tonpfeife, die er im Mund hielt, mit den Worten: „Da halt sie warm, ich komme gleich wieder.“ Dann ging er auf den Feind los. Spät am Abend, nach geschlagener Schlacht, kam Blücher zurück zu seinem Piepenmeister, den er auf dem alten Platz rauhend vorfand. Als er ihm die Pfeife übergab, sagte Demmann, so hieß der Piepenmeister, vorwurfsvoll: „Mehrere haben sie mit vom Mund geschossen, die hab id noch.“ Worauf Blücher sich entschuldigte: „Es hat etwas länger gedauert, die Kerle wollten eben nicht gleich loopen.“

# Vitamine in der Feldküche

Soldatenkost hat ausreichend Vitamine — Zusammenfassung der Verpflegung entscheidend Ganz neue Verfahren entwickelt

NSA. Strammer Dienst gibt anständigen Hunger — das ist ein alter Erährungsgrundsatz, dessen Nichtigkeit jeder schon einmütig festgestellt hat, der als Soldat beim Ausmarsch oder im Manöver einen halben oder auch einen ganzen Tag lang die Feldküche nicht gesehen hat und dann ehrlich froh war, abends vielleicht auch bei einem fremden Truppenteil den Rücken zu schnappen, um einen Niefenschlag aus der Gulaschkanone zu fassen. War es dann noch das übliche Mandorellen, Erbsen und Speck, und konnte man zum Essen noch eine Feldküche voll süßen Tee erwidern, so waren alle Ansprüche befriedigt und der Soldat zu neuen Taten bereit.

Haben Meier & oder Krause & jemals daran gedacht, daß die Verpflegung, die sie im Frieden in den Garnisonen, auf dem Truppenübungsplatz oder im Manöver erhielten und die sie jetzt im Kriege Tag für Tag bei ihrem Truppenteil empfangen, sorgfältig geplant und ihre Zusammensetzung hinsichtlich des Nährwertes und des Gehaltes an Vitaminen wissenschaftlich abgefragt ist? Ganz gewiß nicht, sie waren froh, wenn die Feldküche da war, wenn das Brot aus der Feldbäckerei — nicht zu alt und nicht zu frisch — in ihre Hände kam und schließlich die Abendportion in Butter, Käse oder Fisch auch nicht zu knapp bemessen wurde.

Mag auch der Soldat selbst nur wenig von der Menge der Vitamine wissen, die für die Verpflegung verantwortlichen Dienststellen der Wehrmacht haben schon während der Friedensjahre darauf geachtet, daß die Soldatenkost alle notwendigen Vitamine in ausreichendem Maße enthält. Sie haben aber gleichzeitig auch vorgezogen, daß sich jetzt im Kriege und durch die während des Krieges bedingten Umstellungen in der Ernährung keine Mangelerscheinungen bemerkbar machen können. Die Heeresverwaltung hat sich die Erkenntnisse der Vitaminforschung für die Truppenverpflegung voll zunutze gemacht und sorgt durch geeignete Auswahl der Nahrungsmittel für eine genügende Vitaminversorgung des deutschen Soldaten. Planmäßig sind von der Heeresverwaltung die richtigen Nahrungsmittel und Konserver entwickelt worden, sind die Küche der Truppe gesichert, damit sie wissen, welche Kost ausgegeben werden muß und wie die Nahrungsmittel zu behandeln sind, wenn die Vitaminversorgung der Truppe in Ordnung sein soll.

Am wichtigsten von allen Vitaminen ist in der Soldatenernährung das Vitamin C, das antiskorbutische Vitamin, aus dessen Fehlen neben Gummie- und Zahnfleischblutungen die Mergelie die im Frühjahr häufig auftretenden Erscheinungen, wie Schlaflosigkeit, Ermüdbarkeit usw. zurückzuführen. Dieses Vitamin C ist in frischem Gemüse, Obst und Kartoffeln in reichem Maße enthalten. Bei der Zubereitung besteht die Gefahr, daß es bei Anwesenheit von Luft leicht durch Oxidation zerstört wird, deshalb muß bei der Zubereitung die Erhitzung so schnell wie möglich vor sich gehen, um eine Temperatur von über 100 Grad zu erreichen, bei der diese Gefahr dann ausgeschlossen ist. Das Vitamin C wird auch beim Dämpfen gesichert. Immer wird nun in der Soldatenernährung die Konserve einen breiten Raum einnehmen. Die Heeresverwaltung hat nun in den vergangenen Jahren Wert darauf gelegt, Konserver herzustellen, bei denen das Vitamin C in ausreichendem Maße vorhanden ist.

An zweiter Stelle stehen hinsichtlich der Wichtigkeit die Vitamine der B-Gruppe, vor allem das Vitamin B<sub>1</sub>. Findet eine ungenügende Zufuhr dieser Vitamine statt, so machen sich verschiedene Beschwerden, wie Unlust, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen und Vitaminmangel bemerkbar. Das Vitamin B<sub>1</sub> — das von unserer heimischen Industrie

ebenfalls wie andere Vitamine aus Joghurtgewinn gewonnen wird — findet sich bereits in 200 Gramm Weizen oder 300 Gramm Roggen in solcher Menge vor, daß der Tagesbedarf eines Menschen gedeckt wird. Weitere Quellen dieses Vitamins sind Kartoffeln und Gemüse, doch besteht hier die Gefahr, daß das wasserlösliche Vitamin beim Kochen in das Kochwasser übergeht — eine Abnahme, die durch die Verwendung von Kochwasser zum Garen der Speisen zu vermeiden ist. Wenn der Landwirt also dranhin täglich genügend Kommißbrot hat, ist seine Verpflegung auch mit diesem Vitamin ausreichend gesichert. Kommt es aber nun einmal vor, daß das Kommißbrot bei veränderter Kriegslage nicht schnell genug an die Truppe herangebracht werden kann, dann steht dem Soldaten als Brotkonserve das trockene Mädelbrot zur Verfügung, das erstens wunderbar schmeckt und zum anderen ein Vollkornbrot mit sehr hohem Gehalt an Vitamin B<sub>1</sub> ist. Schließlich aber wird die Zufuhr dieses Vitamins durch den Heferextrakt unterstützt, der überall bei den Feldküchen zur Verflüssigung steht und reichlich verwendet wird.

Butter und Leberwurst enthalten ebenso wie richtig zubereitete Konserver das Vitamin A, dessen Mangelerscheinungen beim erwachsenen Menschen sich in Nachtblindheit und erhöhter Bereitschaft zu Krankheiten äußert. Dank der ausgezeichneten Verpflegung der Truppe gerade mit diesen Nahrungsmitteln sind Erkrankungen, die auf einen Mangel an Vitamin A zurückzuführen sind, in der deutschen Wehrmacht niemals aufgetreten.

Es scheint schwierig zu sein, all diese Erkenntnisse nun in die Praxis der Soldatenverpflegung umzusetzen, und doch wird jeder Soldat bestätigen können, daß er sich bei seiner Soldatenkost sehr gesund und kräftig gefühlt hat. Nicht umsonst hat die Heeresverwaltung in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der Truppenärzte bei der Ueberwachung der Truppenverpflegung auf diese Dinge gelenkt und gleichzeitig den Köchen Kochunterricht und ein nach diesen Grundsätzen aufgestelltes Feldkochbuch in die Hand gegeben.

Auf eine kurze Formel gebracht, soll dem Soldaten möglichst in jeder Woche zur Deckung des Vitamin-Bedarfs außer Butter entweder Leber- oder Butterwurst oder Salat, Karotten, rote Rüben, Spinat, ja selbst Wildgewürste gegeben werden. Zur Deckung des Vitamin-Bedarfs wird außer frischem Schweinefleisch Leberwurst, Kommißbrot, Rindfleisch, Hühnerfleisch und wöchentlich ein- bis zweimal Heferextrakt als Speisewürst verabfolgt. Zur Deckung des Vitamin-C-Bedarfs erhält der Soldat frisches Kartoffel, frisches Gemüse — insbesondere Grünkohl oder Wirsing, Kohlrabi oder Kohlrüben, Tomaten oder Tomatenmark — und frische Früchte.

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt einmal den Speiseplan unserer Soldaten, so kann man sagen, daß er wirklich allen Anforderungen im Kriege gerecht wird, nicht zuletzt weil den ganzen Weimahl entlassene Gemüse eingelagert wurde. Soldatenkost ist also nicht nur ausreichend und gut, sondern auch vitaminreich — und daher gesund. Dies kann nicht besser bewiesen werden als durch die Tatsache, daß 68 v. H. der Wehrmacht unserer Wehrmacht in den letzten Jahren während des Ausbildungsjahres stets zugenommen haben, wobei die Hauptzunahme des Körperwachstums in den ersten Dienstmonat fällt.

Weitblickende Voraussicht, Anwendung neuerer Verfahren und ausreichende Vorratshaltung ermöglichen nun auch im Kriege gesunde und vitaminreiche Soldatenverpflegung. M. St.

## Briefmarken — im Dienste der Propaganda

In den letzten Jahren hat man im Durchschnitt 2000 neue Briefmarken pro Jahr erlebt. Ein Sammler mußte also recht fleißig sein und über erhebliche Barmittel verfügen, um jeden Tag 5 bis 6 Marken kaufen zu können — darunter viele von hohem Wert. Es schloß ja auch nicht an Stimmen aus den Sammlerkreisen, die gegen diesen „Anflug der ewigen Neuauflagen“ und ständig neuen Serien protestierten. Aber die Postbehörden aller Länder ließen die Sammler klagen und druckten weiter neue Marken, von denen sie ja wußten, daß sie in Millionen Exemplaren in die Alben wanderten. Doch nicht nur im Interesse der Postläsler und der Staaten wurden neue Marken gedruckt, sondern vor allem auch — aus Gründen der Propaganda. Dieses Moment darf nicht unterschätzt werden. Bekanntlich sind wegen kleiner Briefmarken Kriege entstanden. Weshalb sollte man sie nicht in den Propagandadienst stellen? Die Marken werden betrachtet, und die darauf enthaltenen Bilder, Losungen und Zeichen prägen sich ein, wandern in alle Länder und werden für das Ausgabeland. Ein neuer großer technischer oder sportlicher Erfolg eines Landes, ein Sieg in der Luftfahrt — bilden den Anlaß genug, eine neue Serie herauszugeben. Italien fing eigentlich damit an, durch Briefmarken Propaganda zu treiben und zwar recht geschickt. Dann folgte Rußland. Und heute sind eigentlich alle Länder mit von der Partie. Das wird sich im weiteren Verlauf des Krieges besonders deutlich zeigen. Kriege haben immer zwar nicht zu viele Neudrucke gebracht, aber doch Veränderungen, die für das Sammlerherz Sensationen bedeuteten. In besetzten Gebieten gab es Ueberdrucke, oder schnellentworfen neue Marken zeigten interessante Fehler in Bild und Schrift. Fehldrucke erschienen — kurz, die Post, mit der in Kriegzeiten oft Briefmarken hergestellt wurden, machte sich bemerkbar. Von El Salvador über Kuba bis Dänemark — über Lugansk bis Mexiko, Bulgarien und China... überall wurden neue Marken herausgebracht und Sondermarken gedruckt, von den Ländern in Zentralasien gar nicht zu reden. Die Sammler, deren Bezugsquellen jetzt oft begrenzt sind, werden nach dem Krieg viel zu tun haben, die Marken herbeizuschaffen, die inzwischen auf dem Markt erschienen sind.

## Ein Bernhardiner, der Geld fennit

Folgende etwas merkwürdige Geschichte wird aus Radomitz berichtet, das zwischen Petrifau und Tschonstokan liegt:

Vor einiger Zeit tauchte auf dem Bahnhof ein großer Bernhardiner auf. Er zeigte so viel Anhänglichkeit an das Bahnpersonal, daß man ihm gern ein Lager einräumte. Immer wenn ein Zug einlief, trottete er auf den Bahnsteig und drängte sich an die Reisenden heran, die an dem häßlichen Tier ihre Freude hatten und ihm manchen Pfennig zukommen ließen. Der Hund muß über eine selbst

für Hundeverhältnisse erstaunlich seine Spürnase verjagt haben, denn mit der Zeit stellte man fest, daß er recht gut Geldmünzen voneinander zu unterscheiden verstand. Er kannte zwar nur den Unterschied zwischen Silber- und Nickelmünzen, aber er wußte sehr wohl, daß er für Silbergeld, das ihm von Reisenden zugeworfen worden war und das er dann mit dem Maul herbeischleppte, ein Stück Bursch erhielt, während er für Nickelmünzen nur weniger begehrte Dinge bekam. Immer wieder wurde das Experiment wiederholt, bis die wiederkehrende Probe aufs Exempel selbst der geduldigen Hundeseele zuviel wurde. Als man ihn am Bahnhofsbüfett eines Tages wieder einmal erproben wollte und ihm für Silbermünzen, die er bereitwillig herbeischleppte, nicht einmal den wohlverdienten Burschzulafel verabfolgte, gab der Bernhardiner seiner Enttäuschung über dieses Verfahren durch wütendes Bellen lebhaften Ausdruck. Enttäuscht zeigte er der Bahnhofswirtschaft die Rehrseite und ward nicht mehr gesehen.

## Wunderliches in der amerikanischen Rechtsprechung

Der höchste Gerichtshof der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat sich in einer Entscheidung mit der nicht mehr ganz neuen Erfindung des — Flugzeugs beschäftigt und einen Juristen berichtigt, der noch über das Wesen dieses modernen Verkehrsmittels bestand. Die Entscheidung stellt fest, daß das Flugzeug keine vom Flieger selbst vorwärtsgetriebene Maschine nach Art des Fahrrades sei. Das wußte natürlich in Amerika so gut wie in allen Kulturländern schon längst jeder kleine Junge; aber es gab viele Gerichte in USA, die auf die modernen Verkehrsmittel noch eine Begriffsbestimmung anwandten, die den ersten Modellen aus der Zeit der Ullentwischen Experimente angepaßt war.

Die Gerichte in der neuen Welt scheinen überhaupt an technischen Fortschritten grundsätzlich vorbeistehen zu wollen. In Deutschland wird gelegentlich als Beispiel unmaßstabigen Juristensinns die alte Reichsoberstenentscheidung angeführt, die das Wesen der Eisenbahn definiert. Es ist ein eisenlanges Zugengebäude, aber es sind darin doch alle für den Juristen wesentlichen Eigenschaften ausgeführt. Die amerikanischen Richter haben sich diese Mühe erspart, sie behandeln noch immer in vielen Bundesstaaten den Eisenbahnwagen einfach als „Gebäude“. Das Fahrrad existiert für den amerikanischen Richter nicht „an sich“, es wird nach den Rechtsvorschriften behandelt, die für Reittiere gelten. Andererseits wird der Esel zum Hund wieder gerechnet. Der in Amerika so populäre Fußballsport wird von den meisten Gerichten nicht als Sport oder Spiel betrachtet, sondern als „Arbeit“. Der Zahnarzt wird juristisch nicht zu den Ärzten gerechnet, sondern zu den Mechanikern. Das Augenstechen vor den Dingen des praktischen Lebens scheint bei manchen amerikanischen Rechtsgelehrten aber auch tiefere, unausgesprochene Gründe zu haben. Die Opfer der Unachtsamkeit sind nach der Rechtsprechung vieler Gerichte in den südlichen und westlichen Staaten „Opfer eines Unfalls“.

Prüfe die Leistungen des Kriegs-Winterhilfswerkes und vergleiche Deine Leistungen für das W.H.W. — Hast Du Deine Pflicht erfüllt?